

## Werk

**Titel:** Romania XVIe année, 1887. Avril-Octobre

**Autor:** Tobler, A.; Roediger, M.

**Ort:** Halle

**Jahr:** 1889

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572\\_0012|log30](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0012|log30)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

*zwerlin* = *vinca zum Werlin*, statt einfach *Vineassa Werlin*. Vgl. dazu den Maifelder Weinberg *Viniatschu* (saec. XIV) Mohr 2, 382. In dieser Gegend hat ein deutscher Personennamen in einem welschen Lokalnamen durchaus nichts unwahrscheinliches, weshalb der alam. Name *Werlin* unangetastet bleiben soll. Älteres *-atz* kommt häufig für modernes *-atsch* vor. So heisst z. B. die Alpe *Chiampatsch* im *Val. Tasna* a. 1161 *alpis in Campatz*. Mohr l. c. 1, 194. *Ravinätsch* (Vinstgau, saec. XIV) *Ferdinand III.* 17, 39 im saec. XIII *Ravenätsch*. Goswini *Chronic* p. 271, von *rapina* Rübgarten. Vgl. *Ravina ante horreum nostrum*, *Ravina ante portam domus* zu Burgeis. Goswin a. a. O. p. 273.

M. BUCK.

Romania XVI<sup>e</sup> année, 1887. Avril-October.

Fr. Bonnardot, *Fragments d'une traduction de la Bible en vers français*. Etwas über 1000 anglonorm. Verse, die einer — in zwei (minder guten) Niederschriften in Paris ebenfalls vorhandenen — eher Bearbeitung als Übersetzung der Bibelgeschichte angehören (Bonnard S. 92 ff.), ein Text, auf dessen Vorhandensein in Trier Suchier *Ztschr.* VIII 427 aufmerksam gemacht hatte; die Varianten der zwei Pariser Handschriften sind beigegeben. P. Meyer weist darauf hin, daß zwei fernere Texte in Oxford und in Cheltenham sich vorfinden.

P. Meyer, *Notice du ms. 1137 de Grenoble*. Das von Bonnard unzulänglich beschriebene Manuskript enthält die Geschichte des h. Fanuel, die Chabaneau (R. d. l. r. 28) ungetrennt von anderem, was in der Hdschr. von Montpellier darauf folgt, herausgegeben hat; die Geschichte von Mariä Jugend und von Jesu und Johannis Geburt, die auch bei Chabaneau sich anschließt, hier aber stark abweichend und um einen Einschub aus Wace's Conception erweitert; das Kindheitsevangelium, mit dem sich Meyer in Rom. XV 344 ff. beschäftigt hat, und zwar in der älteren paarweise reimenden Fassung, woran aus Jesu späterem Leben ein auch bei Chabaneau sich findendes Stück gefügt ist; eine Passion nebst Höllenfahrt, von deren übrigen Aufzeichnungen Meyer in Rom. XVI 47 gehandelt hat; eine Assumption, den Rom. XVI 54 besprochenen beizufügen.

P. Meyer, *Notice sur un manuscrit interpolé de la Conception de Wace* (Mus. brit. Add. 15606). Es handelt sich um die von Meyer schon in Rom. VI 1, VI (nicht VII) 600, XIV 128 behandelte Hdschr. Das Gedicht Wace's erscheint hier mächtig erweitert durch Zusätze, die aus dem h. Fanuel und dem Gedichte von Marias Jugend und Jesu Geburt stammen, dazu durch die auch anderwärts sich findenden Fortsetzungen zu Wace's Werke.

P. Meyer, *Fragments d'une ancienne histoire de Marie et de Jésus en laisses monorimes* (Mus. brit. Cott. Vit. D III). Die durch den Brand der Cottonianischen Bibliothek im Jahre 1731 grotenteils zerstörte Hdschr. wird nach ihrem einstigen aus älteren Notizen bekannten und ihrem jetzigen Bestande geschildert. Es folgt die Mitteilung der kümmerlichen Bruchstücke

e nes ohne Zweifel in England gedichteten und im 13. Jahrh. niedergeschriebenen Gedichtes über das Leben der h. Jungfrau und Jesu, sowie über den Kreuzesstamm.

A. TOBLER.

E. Philipon. *L'A accentué précédé d'une palatale dans les dialectes du Lyonnais, de la Bresse et du Bugey.*

H. Morf. *Manducatum = Manducatum en valaisan et en vaudois.* Die beiden Artikel beschäftigen sich mit der Frage, weshalb auf einem Teil des frankoprovenzalischen Sprachgebietes *iare* zu *yé*, *iatum* zu *yá* geworden sei, eine Frage, deren Lösung bisher nur von Odin Phonol. d. patois du canton de Vaud versucht worden war. Ich hatte Litbl. 1886 Sp. 494 O.'s Erklärung abgewiesen, unter anderm, weil die Formen alter Texte aus dem naheverwandten Lyonesischen widersprachen, und den Weg angedeutet, auf dem die richtige Lösung zu suchen sei. Gegen diese Besprechung richtet sich nun Morf, nicht sowohl indem er die erhobenen Einwände zu entkräften sucht, sondern indem er neue Stützen für Odin's Ansicht bringt. Philipon dagegen verwirft die letztere und bestätigt, gestützt auf viel reicheres Material, als mir zur Verfügung stand, im ganzen, was ich damals vermutet hatte. Das, wie mir scheint, unumstößliche Ergebnis seiner Untersuchung ist: *iá* wird zu *ié*, wenn dem *a* zu einer bestimmten Zeit ein einfacher Konsonant folgte, es bleibt, wenn es im Auslaut steht. Der letzte Fall tritt ein in den Endungen *iatum*, *iatem*, *iati*, *iatam*, *iacum*, nicht in *iatus*, *iatos*, *iare*, *iabam* u. s. w. Wie soll man nun das erklären? Ich hatte mich darauf berufen, das *pedem*: *pyá* giebt, aus Ph. s. 275 lerne ich, dafs das *a* in *pyá* geschlossen, das der Participien offen sei. Das war aus Odin's Darstellung nicht zu ersehen. Trotzdem halte ich dafür, dafs jede Deutung der schwierigen Form davon ausgehen mufs. Soweit ich aus Bridel Stalder u. s. w. das frankoprovenzalische Gebiet übersehe, giebt *pedem*: *pi*, da wo *iatum* zu *i* wird, aber *ya*, wo jenes *yá*, vgl. auch Val Soana, in der Waat sind es die Dialekte der Ebene und Ormont, die beide Male *yá*, die andern, die *i* bzw. *yé* sprechen, uugekehrt die von Morf dargestellte Mundart von Grolley sagt *pi*, *setsi* (*siccatum*). Wenn in einzelnen Mundarten doch *pi* neben *pt. ia* vorkommt, so möchte ich darauf kein allzu großes Gewicht legen, da sie offenbar nur eine sehr kleine Minderzahl bilden. Das *pi* kann aus einem andern Dialekt verschleppt oder vom Plural beeinflusst sein. Phil. macht auf der letzten Seite seines Aufsatzes auf die Differenz *fues = focus* aber *fua = focum* aufmerksam. Das ist mir von entscheidender Wichtigkeit. In den Dialekten, die *iatum* zu *id* wandeln, zeigt *focus* u. s. w. *ud*: Waat *fud*, Bagn. *fua*, Val Soana *fúe* wie *ta*. Wo dagegen *ia = i*, *ie* finden wir *fü* oder ähnliche Formen: freib. *fü*, neuemb. *fúe* wie *ie*. Daraus ziehe ich folgenden Schlufs: *ue ie* sind in Folge des Abfalls eines folgenden Konsonanten zu *ua ia* geworden. In vielen Mundarten Frankreichs, Oberitaliens, Rätians, der Abruzzen u. s. w. hat der Abfall des auslautenden Konsonanten einen Einflufs auf den unmittelbar vorhergehenden Vokal. Die Quantität und die Qualität werden geändert. Sehr häufig ist Kürzung und Trübung; *a* bleibt statt zu *e* zu werden, oder wird gar zu *o*. Wie die Kürzung zu erklären ist, mag dahingestellt bleiben, denkbar ist z. B. dafs sie vor Verschlusslauten eintritt: *ät äc*, nicht vor Dauerlauten *äv äs* (aus *ats*) und also mit dem Fall der Konsonanten nur indirekt zusammenhängt. Was endlich noch den Unter-

schied zwischen *pya* und *ia* betrifft, so wird er sich daraus erklären, daß in den betreffenden Mundarten *ie* aus *e* und *ie* aus *ia* nicht völlig gleich klangen. Man müßte jedoch genauere Angaben für die anderen Gegenden haben; es gäbe noch andere Erklärungen.

Noch ein paar Bemerkungen zu Morfs Aufsatz. Er weist nach, daß *iatam* wirklich *ia* geben könne, was meines Wissens Niemand bestritten hat, weist aber nicht nach, daß *iatum* nicht dasselbe Ergebnis zeigen könne, oder daß die Erklärung Odins nötig sei. Sie würde es nur dann sein, wenn *commeatum* und *mercatum* u. s. w. eine von ptc. *iatum* abweichende Form aufwiesen. Das scheinen sie allerdings nach O.'s Darstellung, wogegen sie in Phil.'s Dialekten, im Bagnard, Vionnaz, Val Soana mit den Part. übereinstimmen. Ich hege deshalb einige Zweifel an der Richtigkeit von O.'s Angaben. Auch an manchen andern Stellen sieht man, daß, sei es seine Gewährsmänner, sei er es selbst, die Formen der einzelnen Mundarten nicht sorgfältig auseinander gehalten hat. So bleibt als einzige Stütze die Verschiedenheit der Konsonanten: *mēdzl* Inf., aber *mēzō* im Part. Auf einem großen Teile des in Frage kommenden Gebietes wird *ké* aus *ka* zu *tšé*, wogegen *ka'* und *ka* als *tsá*, *tse* erscheinen. Das hat schon Giliéron klarlegt, Odin aber verkannt, da, wie es scheint, im Kanton Waat das *tsé* und *tsé*-Gebiet sich kreuzen. Daß aber einst derselbe Unterschied wie im Wallis bestand, lehren O.'s Beispiele S. 125. Wie die Verdrängung des *tš* vor sich gegangen ist, vermag ich mit meinen geringen Hilfsmitteln nicht anzugeben; denkbar ist z. B., daß zunächst im Verbum *mēdæ*-*mēdzl* zu *mēdzal* ausgeglichen worden sei, daß aber das Part. sich der Ausgleichung entzogen hätte. — Meine allgemeineren Einwände übergeht M. mit Stillschweigen, und ersetzt sie durch einige recht feine Bemerkungen über die Umänderung der männlichen Form nach der weiblichen. Ich fasse zusammen. Auf einem großen Teile des frankoprovenzalischen Sprachgebietes wird *iare* zu *i*, während das zugehörige Partic. *yá* fürs Masc. und Fem. lautet. Alle andern Verba halten im Partic. die zwei Geschlechter auseinander. Die Subst. auf *atum* *atem* zeigen überall, wo wir ganz zuverlässiges Material haben, dasselbe Resultat wie die Part. Mit Ausnahme eines Teiles der Waat ist der palatale Stammlaut vor dem Vokal des Inf. und vor demjenigen des Part. derselbe. Auf den meisten Gebieten, auf den *yá* im Part., und als Vertreter von *iacum* erscheint, lautet der Vertreter von *piet* (*pēdem*): *pyá*, der von *fué* (*focus*): *fuá*. Wo wir alte Texte haben, sehen wir, daß in früherer Zeit *ia* aus *iatum*, *ie* aus *iare*, *iatos* entstanden ist. Endlich giebt es eine Mundart, diejenige von Aosta, wo *yare* zu *i*, *yatum* zu *a*, *yatam* zu *aye* wird. Danach mag jeder Leser selbst beurteilen, ob er in dem *ia* der Participen das auch aufs Masculinum übertragene *iata* oder aber den direkten Fortsetzer von dem aus *iatum* entstandenen *iet* sehen will.

W. MEYER.

E. Muret. *Eilhart d'Oberg et sa source française*. Herr Murets Untersuchung, durch welche er sich den Titel eines *élève diplômé der École pratique des hautes études* erworben hat, verlangt in gleichem Maße seitens der Romanisten wie der Germanisten Beachtung. Erstere hoffen, indem sie glauben annehmen zu dürfen, daß Eilhart nicht viel mehr gethan, als den Bérout übersetzt habe, die Reste seiner Dichtung wenigstens dem Inhalt nach vervollständigen und damit die im ganzen älteste Form der Tristansage wieder herstellen zu können, und letztere vermöchten, bewährt

sich die Annahme der Romanisten, die Leistung eines der ersten Bearbeiter französischer Epen sicherer zu beurteilen. Jedenfalls ist nach Alter und Umfang Eilharts Tristrant der wichtigste Vertreter der Sagenform, welche Herr Muret die „version arthurienne“ nennt, weil in ihr Tristan, Isolde, Marke zu Zeitgenossen Königs Arthurs gemacht und mit seinem Sagenkreis in Verbindung gesetzt sind. Aufser Bérout und Eilhart gehört der tschechische Tristrant und Gottfrieds von Strafsburg Fortsetzung sowie der französ. und deutsche Prosaroman der „version arthurienne“ an, während alle übrigen Bearbeitungen der Sage sich an Thomas lehnen. Diese Sachlage war bekannt und Herr Muret will auch nur die Arbeiten seiner Vorgänger, namentlich Heinzels, Lichtensteins, Veters, ergänzen und berichtigen. Heinzels Meinung über die Bruchstücke des Bérout, sie seien eine Compilation aus mindestens zwölf Gedichten, welche einzelne Episoden der Sage behandelten, lehnt er ab, indem er namentlich auf die Gleichmässigkeit des Stiles hinweist. Aber er giebt Interpolationen zu und glaubt etwa bei V. 2976 (S. 141) den Beginn einer Fortsetzung zu erkennen, welche mehrfach in Widerspruch zum ersten Teile tritt. Einen Einwand sprachlicher Natur, welchen Behaghel Germ. 23, 228 gegen Heinzels Lieder erhob, berührt Herr Muret nicht. Dagegen handelt er in einem zweiten Kapitel über die Namenformen Tristrant, Isalde, Morolt und über die Geographie bei Thomas, Bérout und Eilhart, woraus sich ergibt, dafs letzterer, weil der Name Bretagne bald für die festländische bald für die insulare gebraucht wurde, verwirrt worden und zu keiner klaren Ansicht gelangt ist. Herr Muret tritt dann in die eigentliche Vergleichung Eilharts mit Bérout und der version arthurienne mit der des Thomas ein. Man wird gegen seine Darlegungen kaum etwas einzuwenden haben. Nur mit der Annahme über den Ort des Zweikampfes zwischen Tristrant und Morolt (S. 19, vgl. S. 74) kann ich mich nicht befreunden. Alle Erzähler lassen die Gegner, wie das altem Brauch entspricht und für ein Küstenland sich durchaus schickt, auf einer dem Gestade nahen Insel zusammentreffen, der tschechische Bearbeiter allein auf einem Berge. Herr Muret hält für möglich, dafs darin der echte Eilhart auftauche, während die übrigen Redaktionen nach Gottfried von Strafsburg verändert seien, und dafs es ursprünglich zwei Überlieferungen in Bezug auf den Kampf gegeben habe. Aber das Verhältnis der Zeugen und die ungewöhnliche Lage des Kampfplatzes lassen denn doch eher mit Lichtenstein an einen Irrtum des Čechen denken. Hervorgehoben seien die Untersuchungen über Tristans Gegner S. 25 ff. 34 ff., weil sich nach der Rolle, welche Antret (Audret) spielt, die version arthurienne in zwei Gruppen sondern läfst, deren eine Bérout und die Folie allein bilden, sodafs Eilhart sich von ihnen trennt. Er trennt sich von Bérout auch an einer Stelle, welche Herrn Muret mit Recht unzweifelhaft zu beweisen scheint, dafs Bérout nicht Eilharts Gewährsmann war, weil er geradezu gegen den Bericht polemisiert, welchem Eilhart sich anschliesst, ohne dafs dieser, wie ich hinzufügen möchte, nun seinerseits etwa Bérout bekämpfte (s. S. 47 f.). Ungefähr von V. 5020 an weichen dann Eilhart und Bérout völlig von einander ab und zu diesen grossen Verschiedenheiten treten durch das ganze Gedicht hin mancherlei kleine, ohne dafs bei den einen oder den andern Gründe für absichtliche Umgestaltung erföndlich wären. Hält man aber daneben die beträchtlichen Übereinstimmungen zwischen beiden Epikern, so

kommt man notwendig mit Herrn Muret S. 72 auf die Annahme einer gemeinsamen Quelle. Bezüglich dieser knüpft der Herr Verfasser an eine Hypothese des Herrn G. Paris, welcher den franz. Prosaroman auf den Tristan des Chrétien von Troyes zurückführt. Dieser, meint Herr Muret, könne auch die Quelle Eilharts gewesen sein, doch verwirft er wegen zahlreicher ihr anhaftender Schwierigkeiten diese Hypothese. Die Art, wie die Liebe in einigen Episoden bei Eilhart aufgefasst wird, gemahnt allerdings an die höfisch-sentimentale Ansicht, welche zuerst in Chrétien's Conte de la Charrette auftritt. Eilhart freilich hat diesen schwerlich gekannt, wol aber kann der Dichter, dem er nachfolgt, der Erzählung einige Züge entlehnt haben. Setzt man sie in die ersten Jahre nach der Vermählung von Ludwigs VII. Tochter Marie mit dem Grafen von Champagne 1164, den Eilhart mit Lichtenstein zwischen 1170 und 75, so kann sehr wol Eilharts Quelle, nach Herrn Muret höchst wahrscheinlich ein im Nordosten Frankreichs, in der Picardie oder in Flandern entstandener Roman, durch den Conte de la Charrette beeinflusst sein. Sein Verfasser ist vielleicht li Kievres oder la Chievre, dem an mehreren Orten ein Gedicht, das von der Liebe de Tristan et d'Isault handelte, zugeschrieben wird. Diese Dichtung, die des Bérout und der Prosaroman gehen in letzter Linie auf Lais zurück. Aber sie besitzen so viel Gemeinsames, das zwischen ihnen und den Lais bereits eine Compilation aus diesen liegen mufs, und zwar weist sie Herr Muret einem conteur des 12. Jahrhunderts zu. Die letzten intimen Erörterungen über Eilharts Quelle entziehen sich meinem Urteil, dem übrigen Inhalt der Abhandlung aber bringe ich Dank und Zustimmung entgegen. M. ROEDIGER.

A. Morel-Fatio. *Textes castillans inédits du XIII<sup>e</sup> siècle*. In eine im 13. Jahrh. geschriebene Sammlung lateinischer Predigten der Pariser Nationalbibliothek (lat. 3576) finden sich, gleichfalls im 13. Jahrh., eingetragene drei Stücke, die den mundartlichen Charakter des Spanischen der nordöstlichen Gegenden zeigen, die Erzählung eines Klerikers von einem Liebesgespräch, das er mit einem schönen Fräulein gehabt habe; damit in nicht recht verständlichen Zusammenhang gebracht, ein Disput zwischen Wein und Wasser, beides in Reimpaaren ungefähr achtsilbiger Verse; endlich in Prosa eine zur Vorbereitung auf die Abnahme der Beichte bestimmte Erörterung der zehn Gebote und der möglichen Sünden und Anweisung angemessene Buße aufzuerlegen.

G. Paris, *Un poème inédit de Martin le Franc*. Die Einleitung des Herausgebers giebt zum ersten Mal sichere Daten zur Biographie des zur Zeit fast nur dem Namen nach bekannten Dichters und stellt aus seinem Hauptwerke die für die Geschichte der ältern und der mit Martin gleichzeitigen Litteratur wichtigen Strophen zusammen, nicht ohne dieselben nach allen Seiten zu erläutern. Das Gedicht selbst ist ein Nachtrag zum Champion des Dames, eine Unterredung zwischen diesem, dem Herzog von Burgund überreichten Werke, das sich über Mifsachtung beklagt, und dem Verfasser, der nicht ohne Selbstgefühl auf späteren Erfolg vertröstet und zur Geduld mahnt. (Beiläufig erfährt man, das von Herrn Noiret eine Darstellung der Litteratur zu Gunsten und wider die Frauen, von Herrn Piaget eine Monographie über Martin le Franc und von Herrn van Hamel eine Ausgabe von Jean Lefevre's viel genanntem und wenig bekanntem Mathiolet zu erwarten ist).

E. Picot, *Le Monologue dramatique dans l'ancien théâtre français* (Second article). Fortsetzung der im 15. Bande begonnenen wertvollen Bibliographie mit sorgfältigen Untersuchungen über den Ursprung der einzelnen Stücke.

A. TOBLER.

J. B. Andrews, *Phonétique mentonaise*. Knappe aber durchaus genügende Darstellung der Schicksale tonloser Vokale und der Konsonanten in der Mundart von Mentone. Die betonten Vokale waren schon Rom. XII 354 ff. behandelt worden. Den Schlufs bildet eine Zusammenstellung und Vergleichung der wichtigsten lautlichen Eigentümlichkeiten mit den entsprechenden provenzalischen einerseits, den genuesischen andererseits, woraus sich die Zugehörigkeit des Dialekts zum Provenzalischen ergebe. Richtiger wäre zu sagen, dafs der Vokalismus allerdings durchaus provenzalisch ist, und die wesentlichen Züge des Genuesischen entbehrt, wogegen aber im Konsonantismus das Mentonesische eine Reihe Übereinstimmungen mit dem Gen. zeigt, die aufzuzählen nicht uninteressant gewesen wäre. Hoffentlich schenkt der Verf. später noch die Formenlehre seines Dialektes.

MÉLANGES. I. Cornu: *Andare, andar, annar, aller*. Das unglückselige Verbum kann nicht zur Ruhe kommen. Cornu denkt an *enatare* mit Präfixvertauschung *anatare*, das schon im Lat. „sich retten“ bedeutet habe (aber nur wo es sich um Wasser handelt!), dann wie frz. *se sauver* „davon gehen“, *anatare* zu *anetare* wird mit *anetina anatina* verglichen, doch ist dies letztere ganz anders geartet. Aber auch aus *anetare* kann nach ital. Lautgesetzen nie *andare* entstehen. In Frankreich wäre *end andar* durch Dissimilation zu *end anar* geworden, und so weiter in Franz. aus *en aner* : *en aller*. Ich unterlasse eine Reihe naheliegender Einwände.

II. G. Paris, *Choisel*. Das von Littré im Suppl. verzeichnete, in seiner Bedeutung nicht völlig klare Wort ist ein doppeltes Diminutivum von *caucum* : *caucellum*, das auch im Mittellatein bei D.-C. belegt ist. W. MEYER.

III. *Le conte des Trois Perroquets* (P. M.). Zu der Erzählung der Gesta Roman. von den drei Hähnen (68 bei Österley) wird eine altfranzösische Parallele aus einer nach ihrem Anfang *Cy nous dit* betitelten Sammlung erbaulicher Geschichten mitgeteilt. Diese Fassung hat das Besondere, dafs die Vögel (hier Papageien) ihre Sprüche in einer ans Provenzalische anklingenden Sprachform thun.

IV. *Ugonenc* (A. Thomas). In Z. 24 von A. Daniels *L'aur'amara* wird das unverständliche *aigonencs, agonencs, amouencs* u. s. w. der Hss. mit *ugonencs*, dem Namen einer Münze eines Grafen Hugo von Rouergue, vertauscht, für die bei Du Cange aufser *hugonensis* die Form *hugonencus* nachgewiesen ist. Mit den früheren Deutungen der Stelle ebenso wenig zufrieden wie Herr Thomas, hatte ich mündlich seit lange und in meinem Versbau<sup>2</sup> S. 136 (Übers. 179) *anjovencs* vorgeschlagen, was neben *anjovins* bestanden haben könnte dem Überlieferten sehr nahe steht, jedoch allerdings der urkundlichen Stütze bis jetzt entbehrt, die für *ugonencs* vorhanden ist.

V. *Henri VII et Francesco da Barberino* (A. Thomas). Nachtrag zu dem Artikel S. 73 ff. unter Bezugnahme auf eine von Novati veröffentlichte Urkunde.

VI. *Une question biographique sur Villon* (G. P.). Macht gegenüber Lognons Aufstellungen wahrscheinlich, dafs das grofse Testament in Paris und